

# Zweite "Brachjahre" und Berufung nach Ingoldstadt/Landshut

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: Chapter

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **77 (1983)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schicksal schrieb damals Lavater: «Einen solchen Mann sollte alles, was katholisch ist, mit Gold aufwägen ...»<sup>88</sup>.

#### ZWEITE «BRACHJAHRE» UND BERUFUNG NACH INGOLSTADT/LANDSHUT

Da unter den gegebenen Umständen ein Verbleib in München nicht ratsam schien, zog sich Sailer nach Ebersberg, etwa drei Stunden vor München (und somit München in jederzeit erreichbarer Nähe behaltend)<sup>89</sup>, zurück. Der Pfleger der dortigen Malteserkommende Karl Theodor Beck (1767–1830) hatte ihn eingeladen, bei ihm Wohnung zu nehmen. In der Geborgenheit der Familie Beck wurden die Sailer aufgezwungenen zweiten «Brachjahre» wiederum zu einer Periode fruchtbarer schriftstellerischer Tätigkeit. Sailers Bibliographie weist für diese Zeit (1794–1799) 23 Nummern (freilich unterschiedlichen Gewichts) auf. Das erste bedeutende Werk, das Sailer Ende 1794 vorlegen konnte, war seine noch in der Dillinger Zeit abgeschlossene und in Druck gegebene klassische Übersetzung der «Imitatio Christi» des Thomas von Kempen<sup>90</sup>. Es entstand seine Schrift über die ignatiani-schen Exerzitien<sup>91</sup>, und er beschäftigte sich mit einer Übersetzung «der schönsten Briefe aus der Kirchengeschichte vom 1. bis ins 18. Jahrhundert herab»<sup>92</sup>. Aus dieser Beschäftigung erwuchs das mehrbändige Werk «Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung»<sup>93</sup>.

Als beim Regierungsantritt Kurfürst Max' IV. Joseph (1799–1825, seit 1806 König von Bayern) im Jahr 1799 die Berufung des Freiherrn Maximilian Joseph von Montgelas (1759–1838) in das Außenministe-

<sup>88</sup> SCHIEL II Nr. 307.

<sup>89</sup> SCHIEL II Nr. 137.

<sup>90</sup> Zur Entstehungszeit vgl. SCHIEL I Nr. 217, 272; SCHIEL II Nr. 79; Bibliographie ebd. S. 649–651 (Nr. 74–96). – Das Werk erschien unter dem Titel «Das Buch von der Nachfolgung Christi. Neu übersetzt und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen für nachdenkende Christen herausgegeben von J. M. Sailer», München 1794.

<sup>91</sup> Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens, Mannheim 1799.

<sup>92</sup> SCHIEL II Nr. 131, 149, 170.

<sup>93</sup> Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Gewählt, übersetzt, und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben von J. M. SAILER, 6 Bände, München 1800–1804.

rium – tatsächlich beherrschte er bis 1817 als dirigierender Minister die gesamte bayerische Regierungspolitik<sup>94</sup> – den völligen politischen Umschwung in Bayern einläutete, konnte Sailer Hoffnung schöpfen, erneut eine Aufgabe im akademischen Lehramt zu finden. Es war nämlich des neuen Ministers eiserner Entschluß, das Kurfürstentum Bayern in einen auf rationalen Prinzipien gründenden modernen, «aufgeklärten» Staat umzuorganisieren<sup>95</sup>. Dabei verstand es sich von selbst, daß ein solch grundlegendes Reformwerk mit Bestand nur durchgeführt werden konnte, wenn es zugleich gelang, die staatstragenden Kräfte: Geistliche, Juristen, Beamte, Lehrer, im neuen Geist zu formen. Zumal dem Geistlichen, der schon von seinem Amt her dem Volk am nächsten stand und dieses Sonntag für Sonntag unter seiner Kanzel sammelte, sollte nach den (diesbezüglich durchaus josephinisch inspirierten) Vorstellungen Montgelas' eine wichtige Rolle der Vermittlung «nach unten» zufallen. Von Anfang an lenkte folglich die Regierung ihr Augenmerk auf die bayerische Landesuniversität; denn natürlich galt es zuallererst, diese akademische Bildungsstätte der künftigen «Staatsdiener» durch Einpflanzung des staatlich verordneten rationalen Geistes zu «regenerieren» und insbesondere die Ausbildung der Theologiestudierenden als der künftigen «religiösen Volkslehrer» unter Staatsregie zu stellen<sup>96</sup>. Man hielt Ausschau nach Gelehrten, die den Fortschritt ihres Faches zu gewährleisten und für die Hebung der Wissenschaft im Sinne einer aufklärenden Kulturmacht zu bürgen schienen. Wissenschaftliche Qualität und Staatsinteresse waren die alleinigen Auswahlkriterien. Von konfessionellen oder geographischen Gesichtspunkten wurde – im Gegensatz zur bisherigen Berufungspraxis – gänzlich abstrahiert (ausgenommen bei der Besetzung theologischer Lehrstühle). Protestantische «Ausländer», sofern sie nur den genannten Voraussetzungen entsprachen oder zu entsprechen schienen, waren ebenso willkommen, ja begehrt, wie aufgeklärte oder als aufklärungsverdächtig ehemals gemäßregelte «Inländer»<sup>97</sup>. So verwandelte sich die unehrenhafte Entlassung in Dillingen für Sailer unversehens – und ohne sein Zutun – in

<sup>94</sup> SPINDLER, Handbuch VI/1, München 1974, 3–88 (Lit.); H. GLASER (Hrg.), Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799–1825 (= Wittelsbach und Bayern III/1), München–Zürich 1980, bes. 49–64 (E. Weis), 186–220 (L. Boehm).

<sup>95</sup> SPINDLER, Handbuch VI/1, 38–60.

<sup>96</sup> SPINDLER, Handbuch VI/2, München 1975, 995–1008; GLASER 202–215.

<sup>97</sup> SPINDLER, Handbuch VI/2 1000; GLASER 207.

eine Empfehlung. Bereits im Oktober 1799 hielt er als vermeintlicher «Aufklärer» – übrigens zusammen mit den Dillinger Freunden und Kampfgefährten Weber und Zimmer – den Ruf nach Ingolstadt in Händen<sup>98</sup>. Noch im Dezember desselben Jahres nahm er als Professor der Moral- und Pastoraltheologie seine Lehrtätigkeit auf<sup>99</sup> und wanderte im folgenden Jahr mit der gesamten Universität nach Landshut.

Sailers Bleibe in Landshut sollte zwei Jahrzehnte, von seinem neun- und vierzigsten bis zu seinem siebzigsten Lebensjahr, währen. Doch wie kompliziert und belastend gestalteten sich hier die Verhältnisse, zumal im ersten Jahrzehnt! Die bayerische Landesuniversität, während des zweiten Koalitionskrieges gegen Napoleon und die revolutionäre französische Republik aus der gefährdeten Festung Ingolstadt in die ruhigere, offene Stadt Landshut evakuiert – auch in dem Bestreben, die Erinnerung an ihre jesuitische Vergangenheit durch Ortsverlegung endgültig zu tilgen –, präsentierte sich in allen ihren Fakultäten weitgehend als ein Hort platten Aufklärungsdenkens, das nunmehr in der offiziellen Haltung der neuen Regierung seine stärkste Stütze fand<sup>100</sup>. Nur schwer vermochte sich Sailer in den Lehrbetrieb einzuleben<sup>101</sup>, der sich schon äußerlich durch seine größere Dimensionierung von den kleineren, auch behüteteren Verhältnissen in Dillingen nicht unbedeutend abhob. In Dillingen hatte er gegen eine verknöcherte Schultheologie anzukämpfen gehabt, deren Waffen abgestumpft waren, und sich durch seinen feurigen Elan, seine Sprachgewalt, seine geistige Aufgeschlossenheit und erfrischende Herzlichkeit Gehör und Herzen der Studierenden wie im Flug erobert, und der dortige Lehrbetrieb war im wesentlichen eben doch auf die Ausbildung künftiger Priester zugeschnitten. In Ingolstadt und Landshut wurde er konfrontiert mit einer Geistesrichtung, die die Fundamente von Christentum und Kirche radikal in Frage stellte, wenn nicht überhaupt leugnete, den Gedanken

<sup>98</sup> SCHIEL I Nr. 369, 371, 372, 379a.

<sup>99</sup> Ebd. Nr. 385, 386.

<sup>100</sup> Hierzu ausführlich Funk; SCHIEL I S. 317–620; SCHIEL II S. 197–469; B. HUBENSTEINER, Romantik in Landshut, in: H. SCHINDLER (Hrg.), Romantik, München 1973, 73–84; K. BOSL, Aufklärung und Romantik an der Universität Landshut, in: B. HUBENSTEINER (Hrg.), Ingolstadt, Landshut, München. Der Weg einer Universität, Regensburg 1973, 79–98; SCHWAIGER, Kirchenvater 63–99; H. MARQUART, Sailer an der Universität Landshut, in: SCHWAIGER–MAI 97–121.

<sup>101</sup> SCHIEL I S. 317f.; SCHIEL II Nr. 188.

an eine Offenbarung für überwunden erklärte, Festhalten an liturgischer Überlieferung, kirchlichem Brauchtum, überhaupt Frömmigkeit als «Mystizismus», als Rückfall in «Jesuitismus» und «Obskurantentum» verachtete, kurz: als «Finsternis» qualifizierte, und ihr Argument hatte den Schein des «Modern-Wissenschaftlichen», des «Zeitgemäßen» für sich. Verschlimmert wurde die Lage durch den Säkularisationssturm, der – von nicht wenigen als Triumph der «ratio» gepriesen – die Kirche als Institution in die Rechtlosigkeit stürzte und die kirchliche Landschaft zertrümmerte<sup>102</sup>. Der Herausforderung als seiner Kirche und ihrer Glaubenstradition verpflichteter Theologe – der Sailer lebenslang war – begegnen hieß der Aufklärung des Verstandes die Frömmigkeit des Herzens, der Verabsolutierung der Vernunft das gläubige Fühlen entgegenstellen: keineswegs als die Vernunft bekämpfende Alternative, keineswegs als Verzicht auf Begriff und rationale Durchdringung der Theologie, sondern als deren letzte Ergänzung und Vertiefung. Es hieß darüber hinaus, sich auf das Wesentliche, auf den Grundbestand christlichen Glaubens, auf seine fundamentalen Werte zu konzentrieren und seine ganze Kraft dareinzusetzen, um für diese wieder Sinn und Empfinden zu wecken.

Sailer – und mit ihm entschieden auch Zimmer – nahm die Herausforderung an. Schon durch sein umfassendes Engagement gab er dies zu erkennen: so übernahm er zusätzlich zu seinen Lehrverpflichtungen in Moral und Pastoral mit Homiletik noch die Fächer Pädagogik (seit 1804, wohl um die Berufung eines philanthropisch eingestellten Pädagogen zu verhindern<sup>103</sup>), sowie Liturgik und Katechetik (seit 1814, nach dem Tod des Professors Vitus Anton Winter<sup>104</sup>); er deckte somit nach und nach die gesamte «praktische» Theologie ab. Außerdem bot er, wie seinerzeit in Dillingen, regelmäßig allgemeine Religionskollagen («Grundlehren der Religion») für Hörer aller Fakultäten (oder «Sektionen», wie es damals hieß<sup>105</sup>) an, auch Privatvorlesungen über

<sup>102</sup> G. SCHWAIGER, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803–1817) (= Münchener Theologische Studien, I. Historische Abt. 13), München 1959; DERS., Die kirchlich-religiöse Entwicklung in Bayern zwischen Aufklärung und katholischer Erneuerung, in: GLASER 121–145; D. STUTZER, Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster, Rosenheim 1978.

<sup>103</sup> SCHIEL II Nr. 280; J. HOFMEIER, Der religionspädagogische Ansatz in der Erziehungslehre Johann Michael Sailers, in: SCHWAIGER–MAI 305–322, hier 309.

<sup>104</sup> SCHWAIGER, Kirchenvater 66.

<sup>105</sup> SPINDLER, Handbuch IV/2 1001.

Sinn und Geist der Heiligen Schrift, und er hielt in vierzehntägigem Turnus die Predigt beim Universitätsgottesdienst<sup>106</sup>. Dabei waren für ihn vor allem die ersten Landshuter Jahre nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten, bedingt durch die an der Universität herrschenden philosophisch-weltanschaulichen Gegensätze, die sich oft in wüsten Agitationen, Verdächtigungen, Schmähungen und Nachstellungen äußerten<sup>107</sup> – gewiß auch Folge der kleinstädtischen Enge und Abgeschlossenheit, in die man verbannt war. Sailer verschwieg nicht, daß es ihm zuweilen «bange und so gallenbitter im Geiste» war<sup>108</sup>; einmal nannte er Landshut «das Studenten- und Intrigennest»<sup>109</sup> und deutete an, welche Mühe es ihn kostete, beim «Sumsen» so vieler «Mücken des Schulintrigengeistes» sich «in der Stimmung ... zu halten»<sup>110</sup>. Doch allmählich begann sein unverdrossen vorgetragenes Wort, das eben gerade nicht theoretisierendes Dozieren und doktrinäre Abwehr war, sondern von ganz persönlicher religiöser Erfahrung und Einsicht getragene positive Lehre und Wegweisung, auch in der frostigen Atmosphäre Landshuts zu wirken und anzuziehen<sup>111</sup>.

Freilich, ein zur nämlichen Zeit vielerorts, wenngleich in je unterschiedlicher Weise und Intensität, sich anbahnender geistiger Umschwung begünstigte Sailers Bemühen. Ausgelöst wurde dieser Umschwung durch den Aufbruch einer «romantisch» geprägten Bewegung, die – sozusagen aus der Reaktion eines tiefgreifenden Ungnügens geboren – den blanken «Rationalismus» der Aufklärung durch Wiederentdeckung der «metaphysischen» Dimensionen des Seins zu überwinden trachtete<sup>112</sup>. Einige aus dem «Ausland» berufene Professoren, an ihrer Spitze ein Mediziner<sup>113</sup>, waren es, die der neuen Richtung in Landshut Eingang verschafften; sie proklamierten zugleich die Philosophie, die allein die tragfähigen Ansätze für die von ihnen geforderte Umorientierung des Denkens zu liefern schien: die Naturphilo-

<sup>106</sup> SCHIEL II Nr. 181, 184.

<sup>107</sup> FUNK, bes. 102–112; SCHIEL I-II (die Dokumente zur Landshuter Zeit).

<sup>108</sup> SCHIEL II Nr. 196.

<sup>109</sup> Dennoch trieb ihn am Ende der Herbstreise 1804 «ein inneres Sehnen» wieder «so gewaltig nach Landshut» zurück. Ebd. Nr. 285; siehe auch Nr. 290.

<sup>110</sup> Ebd. Nr. 268.

<sup>111</sup> Siehe etwa SCHIEL I Nr. 392.

<sup>112</sup> FUNK 1–62.

<sup>113</sup> Johann Andreas Röschlaub (1768–1835). Ebd. 16f. u. ö.; H. GOERKE, Die Medizinische Fakultät von 1472 bis zur Gegenwart, in: BOEHM–SPÖRL 185–280, hier 205–209; SCHIEL I Nr. 390.

sophie des in Jena lehrenden Friedrich Wilhelm Schelling (1775–1854)<sup>114</sup>. Als «Schellingianer» apostrophierten denn auch die Vertreter der Aufklärung alle jene, die sich jetzt – quer durch sämtliche Fakultäten oder «Sektionen» – zur neuen Richtung bekannten oder ihr zuneigten. Indes, was da als Partei «der Mönche und Mystiker» beschimpft wurde, war in Wirklichkeit nichts weniger als eine homogene Gruppierung – was übrigens ebenso für die Gegenseite galt. Der Sailer-Freund Zimmer beispielsweise, Professor der Dogmatik, öffnete sich begeistert und mit der ihm eigenen Impulsivität der Schellingschen Philosophie, nachdem er zuvor (in Dillingen) ganz im Bann des kantischen Kritizismus, dann der Transzendentalphilosophie Fichtes gestanden hatte<sup>115</sup>. Einen ähnlichen Wandel seines philosophischen Standpunkts vollzog Weber, Professor der Physik, der zweite Sailer-Freund<sup>116</sup>. Andere wieder suchten den Konakt zu den Männern der neuen Richtung mehr (oder lediglich) aus universitätspolitischen Rücksichten oder aus Gründen der Geselligkeit<sup>117</sup>. Was Sailer persönlich betraf, so war sein Verhältnis zu Schelling eher zurückhaltend. Er hatte sich nie an ein bestimmtes philosophisches System gebunden, hatte zu viele Systeme kommen und gehen sehen, um nicht von Skepsis gegenüber philosophischer Erkenntnisfähigkeit erfüllt zu sein. «Wohl mir» – schrieb er damals –, «daß ich im göttlichen Christentum volle Ruhe finde und das Klarwerden des Weines im Keller der Philosophie ruhig abwarten kann»<sup>118</sup>.

Die gereizte Polemik der Aufklärer (die natürlich mit gleicher Münze zurückgezahlt wurde) hatte allerdings ihre tieferen Ursachen: Sie war Ausdruck einer heftigen Verlegenheit, ja Betroffenheit angesichts des plötzlichen Wiederaufkommens und raschen Erstarkens einer längst totgeglaubten gegenläufigen Geistigkeit. Tatsächlich waren die Verfechter der Aufklärung, ehe sie es selber recht begriffen, in die Defensive gedrängt: Ihre Aufklärung hatte den Höhepunkt überschritten, und rapid verlor sie nun an Boden. Doch die geistigen Auseinandersetzungen, in denen der temperamentvolle Zimmer den konsequenten Aufklärern als bevorzugte Zielscheibe diente, stellten sich nur vordergründig als ein Kampf um philosophische Systeme – hie Kant (und auch

<sup>114</sup> FUNK 17–21, 42–62.

<sup>115</sup> Ebd. 14f.; SCHÄEFER, Patriz Benedikt Zimmer 97–100.

<sup>116</sup> FUNK 15f.

<sup>117</sup> Ebd. 23–33.

<sup>118</sup> SCHIEL II Nr. 253; siehe auch Nr. 260, 261, 279.

Fichte), wie Schelling – dar. Es ging auch um mehr als um eine bloße Wiederentdeckung von Herz und Gemüt – verstanden im ursprünglichen Sinn als das Gesamt der seelischen Kräfte – in einer rein vom Verstand erfaßten Welt. Im Grunde ging es um den Platz der Offenbarung im geistigen Ringen der Zeit, um das Verhältnis von Glauben und Wissen, schließlich um die Bedeutung der Gnade gegenüber dem trügerischen Optimismus vernünftig-moralischer Appelle. Gerade hierin aber wurde ganz von selbst Sailer zum Mittelpunkt: nämlich zum Mittelpunkt dessen, was man die «Landshuter Romantik» nannte. In ihr verbanden sich von der neuen Richtung ausgehende Impulse und Sailers weltoffenes Christentum. Doch Sailer war der eigentliche Inspirator, und Sailers Persönlichkeit war es, die dem sich herausbildenden Kreis nicht nur die besseren Köpfe der Universität, sondern unter ihnen auch Protestanten zuführte. Friedrich Carl von Savigny, von Haus aus Calvinist, der von 1808 bis 1810 in Landshut römisches Recht lehrte (ehe er einem Ruf an die neue Universität Berlin folgte), mag als Beispiel stehen: Er vermochte sich nur schwer an die seinem Wesen fremde bayerische Mentalität zu gewöhnen. Aber in Sailer fand er sogleich «einen der herrlichsten, edelsten, kräftigsten Menschen, den ich ehren und lieben muß wie wenige»<sup>119</sup>. Durch Sailer, dessen geistliche Freunde und dessen Schüler gewann er erstmals auch «von dem Klerikat einen würdigen Begriff»<sup>120</sup>. Savignys gastliches Haus wurde der regelmäßige Treffpunkt des Freundeskreises, wie Sailers Wohnung auch<sup>121</sup>.

Die bayerische Regierung mußte alsbald zur Kenntnis nehmen, welch fataler Fehlgriff ihr mit der Berufung des «Dillinger Kleeblattes» unterlaufen war. Man schickte sich deshalb an, Sailer, Weber und Zimmer wieder abzuschieben, und zwar nach Dillingen, das im Zuge der Säkularisation und territorialen Neuordnung bayerisch geworden war und nach Aufhebung der Universität ein Lyzeum erhalten hatte. Weber, der Feindschaften und Angriffe müde, ging; Sailer und Zimmer wideretzten sich und konnten, wenn auch mit Mühe, ihre Stellung endlich behaupten<sup>122</sup>. Aller Anfeindungen und anfänglichen Mißerfolge unge-

<sup>119</sup> SCHIEL I Nr. 501.

<sup>120</sup> Ebd. Nr. 504.

<sup>121</sup> FUNK 140–143. – Einen guten Einblick in die Landshuter Verhältnisse bieten die Aufzeichnungen Joseph Widmers bei SCHIEL I Nr. 404, 407, 409, 417, 426, 432, 434.

<sup>122</sup> MARQUART, Sailer an der Universität Landshut 105f.; siehe auch SCHIEL II Nr. 320.



achtet, sahen sie ihre Aufgabe in Landshut, zuversichtlich, daß ihr Einsatz am Ende nicht vergeblich sei. Aus jenen kritischen Jahren datierte aber auch Sailers persönliche Bekanntschaft mit dem bayerischen Kurprinzen Ludwig. Im Frühsommer 1803, während rings im Land die Klöster unterdrückt und ausgeraubt, die Ordensleute versprengt oder in Aussterbehäuser zusammengetrieben wurden, hatte Sailer dem in Landshut studierenden Kurprinzen Privatvorlesungen über «Die Moral des Regenten in christlichen Maximen» zu halten und einmal wöchentlich das Evangelium auszulegen<sup>123</sup>. Und der Kurprinz – der in Joseph Anton Sambuga (1752–1815) einen Sailer seelenverwandten Erzieher gehabt hatte<sup>124</sup> – erschloß sich ihm. Nicht nur stellte er sich fortan jederzeit schützend vor Sailer, sondern über ihn, den nachmaligen König Ludwig I., und seine engsten Berater, die desgleichen aus dem Umkreis Sailers kamen<sup>125</sup>, breitete sich die «Landshuter Romantik» im ganzen Land aus und bewirkte allmählich eine atmosphärische Veränderung, die ein gedeihliches Zueinander von Kirche und Staat schließlich wieder ermöglichte<sup>126</sup>.

Damals erkannten viele in Sailer ein sichtbares Werkzeug der göttlichen Vorsehung, daß der christliche Offenbarungsglaube, daß Kirche und Priestertum nicht untergingen, und viele Angefochtene richteten sich an ihm wieder auf<sup>127</sup>. Für diese alle legte Joseph Görres (1776–1848) bei Ludwigs I. Thronbesteigung (1825), gleichsam stellvertretend, folgendes Zeugnis ab: «Er hat mit dem Geist der Zeit gerungen in allen Formen, die er angenommen; vor dem Stolz des Wissens ist er nicht zurückgetreten, sondern hat seinen Ansprüchen auf den Grund gesehen; keiner Idee ist er furchtsam zur Seite ausgewichen, vor keiner Höhe des Forschens ist er bestürzt worden, immer nur eine Stufe höher hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen und, wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Geister, so die Herzen ihm bezwungen»<sup>128</sup>.

<sup>123</sup> Ebd. Nr. 415. – Die Privatvorlesungen sind abgedruckt in SW 7, 143–232 («Weisheitslehre in Maximen für künftige Regenten»).

<sup>124</sup> M. SPINDLER, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I., Aichach 1927.

<sup>125</sup> Es seien nur genannt der Mediziner Johann Nepomuk Ringseis (1785–1880) und Eduard von Schenk (1788–1841), Leiter der Kultusabteilung, 1828–1831 Minister des Innern. SPINDLER, Handbuch IV/1 87–227.

<sup>126</sup> SPINDLER, Handbuch IV/2 914–925.

<sup>127</sup> Siehe hierzu die vielen Zeugnisse bei SCHIEL I.

<sup>128</sup> Ebd. S. 318.